



Rede von Frau Dr. Runge-Beneke

Einweihung der Gedenktafel für die verfolgten, vertriebenen und ermordeten Mitbürger jüdischen Glaubens in Sehnde am 9. November 2014-11-06

Liebe Mitbürger und Mitbürgerinnen Sehndes, liebe Gäste aus Beverstedt, Oldenburg, Lehrte und aus der näheren und weiteren Umgebung

Dieses Projekt hat eine Vorgeschichte: Es begann 1993 in der KGS Sehnde und findet heute seinen vorläufigen Abschluss. Viele Menschen waren beteiligt – Schüler/innen, Kollegen/innen, Fr. Akkermann, Zeitzeugen, Mitstreiter aus Politik, Verwaltung und Einwohner/innen und nicht zuletzt die Projektgruppe unter Leitung von Frau Raulf. Ich möchte mich herzlich bei allen Beteiligten bedanken. Einige wenige werde ich namentlich nennen, wenn ich den Weg erläutere, der bis zur heutigen Veranstaltung über 20 Jahre dauerte.

Am 11. Mai 1995 fand im Forum der KGS Sehnde die Gedenkfeier zum 50 Jahrestag der Befreiung von Faschismus und Gewaltherrschaft statt, die meine damalige 8. Klasse vorbereitete. Vorausgegangen waren Recherchen mit meiner Klasse und zwei Projektgruppen zum Schicksal von Einwohnern jüdischen Glaubens in Sehnde. Die Recherchen basierten vorwiegend auf Interviews mit Zeitzeugen, Archivarbeit in Sehnde und Lehrte und den Berichten der Überlebenden, Julius Brumsack (der ohne die Nazidiktatur höchstwahrscheinlich als Erbe des Textilhauses „Gebrüder Schragenheim“ ein Einwohner und Geschäftsmann Sehndes wäre) und Gerda Wasserman (heute in New York), die uns halfen, Schicksale weiter zu verfolgen und vor allem denen, die nicht überlebt hatten, ein Gesicht und eine Stimme zu geben. Das erstere ist uns leider noch nicht bei allen gelungen, denn uns fehlen weiterhin Fotos.

Die Zeitzeugen haben uns lebendige Bilder, persönliche Erfahrungen und Eindrücke vermittelt, die so in Archiven nicht zu finden sind und die die Namen auf der Gedenktafel erst zu Persönlichkeiten komplettieren. So berichtete Kurt Rühmkorff von Dora Lindenbaums Fahrten mit der Straßenbahn nach Hannover, immer mit Pralinen dabei. Frau Helene Büttner schilderte an eindrucksvollen Beispielen die Güte und soziale Fürsorge von Paula Königheim (bestätigt von allen, die wir interviewt haben) und ihrem Papagei, der Ladenkunden mit dem Ruf „Paula komm mal runter“ empfing. Ernst Herzberg, ihr Neffe, galt – so Gerda Wasserman – ein bisschen als Frauenheld. Frau Ilse Staats gab uns den entscheidenden Hinweis auf die letzte Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof 1939, sodass wir ein Grab identifizieren konnten, auf das es offiziell keine Hinweise gab. Die Beerdigung selbst schilderte Gerda Wasserman; der Sarg ihrer Großmutter, Klara Rose, wurde mit einem Handkarren von Sehnde nach Bolzum gezogen, dort wurde als Ersatz für einen Stein eine Rose gepflanzt, die Schüler der Projektgruppe von 1994 sofort „wiedererkannten“. Von Frau Kappey erfuhren wir, dass die Inhaber des Textilhauses Schragenheim, Paula Königheim und Salli Schragenheim, nach Geschäftsschluss das Lebensmittelgeschäft ihrer Eltern

aufsuchten, um Lebensmittel gegen Naturalien (z. B. ein Ölgemälde) einzutauschen, ein gefährliches Unterfangen, denn in der Straße „Am Beekfelde“ wohnten zwei SS-Leute, einer davon war Mitglied der sogenannten „Leibstandarte Adolf Hitler“.

Es folgte 2002/2003 die Beteiligung an dem Wettbewerb der evangelischen Landeskirche mit dem Titel „BlickWechsel“ – Christen und Juden und Juden und Christen in enger Zusammenarbeit mit Frau Paul, langjährige Pastorin in Sehnde (3. Preis). Damals entstand die professionelle Aufarbeitung der Ausstellung, weil Kirche und Schule dies finanzierten. 2007 wurde durch die Initiative von Frau Paul ein Gedenkstein für die Familie Rose auf dem jüdischen Friedhof gesetzt, an der Einweihung nahmen Gerda Wasserman und ihr Enkelsohn Peter teil. Gerda Wasserman war inzwischen ein weiteres Mal – im Juli dieses Jahres – mit Peter und seiner Frau in Sehnde, auch unterstützt durch die Einladungen der Stadt Hannover und der dort fest verankerten Erinnerungskultur an die Deportationen nach Riga mit sehr vielen Opfern aus Hannover, Hildesheim und der Region.

Doch es gab auch Rückschläge. Der Antrag auf Benennung von Straßennamen im Neubaugebiet auf dem Zuckerfabriksgelände nach den verfolgten und in großen Teilen ermordeten jüdischen Familien wurde abgeschmettert, lediglich der Name Paula Königheim wurde akzeptiert, weil, so die Begründung des Ortsrates damals, ihr soziales Engagement überzeugt hätte, nicht ihre jüdische Identität. Zwei Versuche, die heutige KGS Sehnde nach Paula Königheim zu benennen, schlugen fehl; eine nötige Zweidrittel-Mehrheit kam nicht zustande. Den einen war der Name zu lang, andere favorisierten andere Namen, ein Kollege fand, dass Paula Königheim als Person nicht neutral sei, da sie religiös gebunden und ihr Schicksal zu negativ belastet war. So blieb es bei der Bezeichnung KGS Sehnde: Knapp, neutral und leidenschaftslos. Es wurde deutlich, dass die Verflechtungen der Menschen schon damals überregional waren und die Namen auf der Gedenktafel spiegeln das wieder. Die jüdischen Familien Sehndes waren eng verknüpft mit Beverstedt (bei Bremerhaven), Bösingfeld bzw. Barntrop bei Detmold, Lehrte und Essen, überall dort, wo Verwandte lebten. In den letzten Jahren, insbesondere seit 1940, waren diese Verwandten oft die engsten und mitunter die einzigen Kontakte, die sie noch hatten. Heute ist aus dieser Verflechtung von damals eine neue Zusammenarbeit erwachsen von Menschen, die das gleiche Bemühen eint. Das ist eine Bereicherung und ich bin sehr dankbar dafür.

Irritierend bei den Nachforschungen waren und sind für alle, die an diesem Projekt beteiligt sind, die Lücken in der Aufarbeitung, die dokumentieren, dass der Versuch der Nationalsozialisten, Spuren auszulöschen, in Teilen geglückt ist und zusätzlich irritierend ist auch die Sprache der Täter.

Diese Tätersprache hat das Kriegsende überlebt, vor allem in Verwaltung und Justiz - z. T. bis heute. Auf der Suche nach Angehörigen stießen die Überlebenden, die Zurückgekehrten bis weit in die 50er Jahre auf Formulierungen wie „hier nicht bekannt“, oder „evakuiert nach dem Osten“, „verzogen nach unbekannt“. Offizielle Gedenkbücher benutzen weiterhin Formulierungen wie „verschollen im Osten“ oder gar „Schicksal unbekannt“. Doch die Menschen waren nicht verschollen und ihr Schicksal ist auch nicht unbekannt. Die Deportationen führten vor allem in die Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager in Polen, Weißrussland, Ukraine, Tschechoslowakei und sie heißen Theresienstadt, Treblinka, Warschau, Auschwitz, Minsk bzw. Maly Trostenec, Sobibor, Belzec, Lodz, um nur die bekanntesten Orte zu nennen. Das hat auch die Arbeit mit der Erstellung der Namenslisten erschwert, denn wir wollten diese Formulierungen nicht übernehmen. Die Vernichtung war erklärtes Ziel der nationalsozialistischen Politik und hat einen Namen - „Endlösung“. Die Ausgrenzung, Diffamierung, Verfolgung begann bereits 1933 und nicht erst 1941. Und die Deportationen erfolgten im Zuge der Euthanasieaktion in Ilten schon 1940, die Reichspogromnacht war heute vor 76 Jahren und die ersten Konzentrationslager wurden umgehend 1933 eingerichtet.

Wenn unsere Mitbürger/innen jüdischen Glaubens also deportiert wurden und nicht zurückgekehrt sind, dann wurden sie ermordet. Deshalb haben wir für die Gedenktafel den Begriff ermordet gewählt und versucht, so konkret wie möglich zu werden.

Das Kriegsende, das zeigen die Quellen und vor allem die Gespräche mit den Überlebenden, war nicht das Ende von Ausgrenzung und Diffamierung. Die Überlebenden standen – auch in Sehnde – vor einer Mauer des Schweigens. Nur wenige hießen sie willkommen, zeigten Empathie. Um ihr Erbe mussten sie jahrelang

kämpfen: Mit den Behörden und vor allem gegen jene, die von ihrem Verschwinden profitiert hatten. Die Anwesenheit der Überlebenden beflügelte bei vielen die klassischen Abwehrmechanismen wie Verdrängung (wir wussten das nicht), Verleugnung (so was hat es hier nicht gegeben), Verschiebung (wir waren doch die Opfer, die Betrogenen des Nazi-Regimes) bis hin zu offener Feindseligkeit. Für Gerda Wasserman und andere war das der Punkt, auszuwandern. Julius Brumsack kehrte nach Beverstedt zurück, während seine Kusine Anneliese in Großbritannien blieb.

Anfang 2012 entstand eine Projektgruppe unter der Leitung von Frau Ines Raulf, nachdem eine Unterschriftenliste und persönliche Initiativen sich mit der Forderung nach der Verlegung von Stolpersteinen auch in Sehnde an den Bürgermeister und den Rat gewandt hatten. Die Arbeit begann so schnell, konstruktiv und nahezu reibungslos, dass wir alle überrascht waren. Und zu einem Zeitpunkt, an dem ich ansatzweise aufgegeben hatte. Für diese Zusammenarbeit bedanke ich mich bei allen Beteiligten. Es war eine außergewöhnliche Erfahrung.

Wir sind jetzt fast am Ziel und doch bleibt vieles offen. Unsere Gedenktafel ist mit Sicherheit nicht vollständig. Wahrscheinlich werden manche Lücken offen bleiben. Die Erinnerungen verblassen, die Zeitzeugen sind fast alle verstorben. Die Shoah wird damit zu einem Kapitel der Geschichte, einzigartig, aber für viele inzwischen sehr fern. Und doch wissen wir, dass Rassismus, Chauvinismus, selbst Faschismus und andere Erscheinungsformen totalitären Machtanspruchs nicht verschwunden sind, sondern aktueller denn je. Menschen werden gejagt, ausgegrenzt, ermordet – es scheint, als würde jedes Zurücklehnen, jedes Gefühl des „das kann sich nicht wiederholen“ zugleich konterkariert durch die Wirklichkeit. So bleibt das Mahnen und Erinnern ein Projekt mit Zukunftscharakter, die Erinnerung selbst ist das Fundament für die Bemühungen um die Zukunft. Das war es auch, was Gerda Wasserman den Schülern bei ihrem Besuch in der KGS eindringlich übermittelte: Ihr Überleben musste einen Sinn und eine Botschaft haben.

Nach 1933 hat ca. die Hälfte der Deutschen mit jüdischem Glauben oder mit Vorfahren jüdischen Glaubens Deutschland verlassen und Zuflucht gefunden in der Welt. Vielen blieb die Flucht verwehrt; weil sie kein Visum erhielten, weil sie materiell, physisch und psychisch dazu nicht in der Lage waren, weil das, was ihnen zugefügt werden sollte in der Konsequenz jenseits ihrer Vorstellungskraft lag. Diese erste Hälfte, das waren meist die Geretteten. Diejenigen, die blieben, deren Überleben stellte die Ausnahme dar. Das sollten wir alle bedenken, wenn wir die heutigen Flüchtlingsströme und das Elend wahrnehmen. Die Namen und Daten auf der Tafel dokumentieren das auf eindrucksvolle Weise. Sie dokumentieren unseren Verlust.

Die Gedenktafel selbst enthält für mich die Aufforderung, aktiv einzutreten für die Grundrechte von Menschen und für einen Zukunftsentwurf, der allen Menschen das Recht auf materielle, physische und psychische Unversehrtheit garantiert. Dazu braucht es Engagement, Mut, Kenntnisse von geschichtlichen, sozialen und ökonomischen Zusammenhängen (Bildung) und auch - unter Umständen den bewussten Verzicht -im Sinne dieser übergeordneten Werte und Ziele. Ich hoffe, ich spreche im Sinne aller, die mitgearbeitet haben, dass dies auch unsere Arbeit beflügelt hat.